

Krista Segermann

"KULTURSPECIFISCHES SPRECHEN: ZUR ROLLE FREMDSPRACHIGER PARTNER BEI DER ERSTELLUNG VON LERNMATERIAL"

Mein Thema verknüpft **drei** didaktische **Problembereiche**: einmal die **Erstellung von Lernmaterial**, sodann die im Lernziel der sog. Kommunikationsfähigkeit implizierten **Gesprächspartner**, mit denen die Lernenden sich verständigen können sollen und schließlich die **Integration von Sprach- und Kulturvermittlung**. Es geht heute hier vor allem um den dritten Bereich. Die Integration - so lautet der Hauptgedanke - könnte leichter realisiert werden, wenn dem sog. *native speaker* bei der Erstellung von Lernmaterial eine über die bisher bekannte und genutzte Rolle hinausreichende konstitutive Funktion zugewiesen würde, die gerade seine kulturvermittelnde Potenz nutzt.

Diesen Gedanken möchte ich exemplifizieren an Lernmaterialien, die im Rahmen eines Pilotprojekts zur Entwicklung eines französischen Grundkurses für Hörer aller Fachbereiche am Sprachenzentrum der Universität Dortmund erstellt wurden. Es handelt sich um Aufnahmen von Gesprächen zwischen französischen Studenten aus Universitäten und Grandes Écoles, die im Rahmen von EG-Austauschprogrammen in Dortmund an Begegnungstreffen teilgenommen, dort studiert oder Praktika absolviert haben. Soviel zu den **institutionellen Rahmenbedingungen**, die die Erstellung der Materialien ermöglicht haben.

Nun zu dem **fremdsprachendidaktischen Begründungszusammenhang**, in dem die erstellten Texte stehen.

Seitdem die sog. Mündlichkeit zumindest in der Theorie der Materialerstellung die Priorität erlangt hat, gehören vom *native speaker* gesprochene Texte auch im Anfangsunterricht zum unverzichtbaren Bestandteil jedes Lehrwerks. Diese Texte können auch (müssen aber nicht) von einem Muttersprachler verfaßt sein, allerdings nur, wenn er sich den didaktischen Auflagen der Lehrwerkautoren fügt und einen Text konstruiert, der die Lernenden nicht überfordert, d.h. der sich der Progression des Lehrwerks anpaßt. Diesen Texten stehen authentische Hördokumente aus dem fremdsprachigen Kommunikationsbereich gegenüber, die im fortgeschrittenen Unterricht eingesetzt werden. Die Hörtexte aus dem Dortmunder Französischkurs - der bei Null anfängt und in drei Semestern bis zur Studierfähigkeit im fremdsprachigen Ausland führt - stehen zwischen diesen beiden Textversionen. Sie stellen den Versuch dar, schon im Anfangsunterricht mit einer Kategorie von Texten zu arbeiten, die einerseits keine *textes fabriqués* im herkömmlichen Sinne mehr sind und die andererseits nicht den Schwierigkeitsgrad aufweisen, der Texten anhaftet, die für Muttersprachler bestimmt sind. Auf die methodischen Implikationen gehe ich hier nicht näher ein.

Wie sind die Hörtexte nun zu charakterisieren? Nach textwissenschaftlichen Kategorien (van Dijk 1980) lassen sie sich einordnen als

Alltagsgespräche, d.h. als eine spezielle dialogische Form sozialer Interaktion, und zwar in einem informellen Kontext, privat, aber für Zuhörer offen, unter gleichrangigen Gesprächspartnern, die sich mehr oder weniger gut kennen, mit einem bestimmten, mehr oder weniger frei zu wählenden Gesprächsgegenstand, mehr oder weniger planbar.

Das Eigentümliche an den aufgezeichneten Gesprächen ist, daß sie sozusagen auf Bestellung geführt wurden. Dennoch repräsentieren sie authentische soziale Interaktion. Das aus der

Sprachsoziologie bekannte Labovsche „Beobachterparadox“ wird hier dadurch umgangen, daß nicht intendiert ist, Individuen beim ‘echten’ (d.h. von Aufnahmegeräten und Beobachtern freien) Gespräch gleichsam zu ‘belauschen’. **Die Beobachtung ist in die Funktion des Gesprächs mit hineingenommen** und verliert damit ihren ‘Voyeur’-Charakter. Die Gesprächsteilnehmer, hier französische Studenten, sprechen nicht primär miteinander, um Informationen, Gedanken, Gefühle, Erfahrungen auszutauschen, sondern um bestimmten Zuhörern nachträglich via Medium Tonaufnahme (also ohne Gestik und Mimik) diesen Austausch vorzuführen, sie ihn miterleben zu lassen. Es handelt sich also um eine Art bewußter Selbstdarstellung auf dem Hintergrund der Situation von Austauschstudenten aus dem Zielland Frankreich. Sie sprechen über sich, über ihr Land, über ihre Gewohnheiten, aber auch über ihre Erfahrungen im Gastland. Sie bringen sich dabei selbst voll ein, entweder in ihrer tatsächlichen Identität oder in einer ad hoc angenommenen Rolle, aber immer auch als Repräsentanten ihrer Kultur. Dieser Mittler- und Vermittlerfunktion sind sie sich durchaus bewußt und alle Sprecher haben diese Aufgabenstellung akzeptiert und ausgefüllt, und zwar nicht in einem vagen Allgemeinen, sondern gegenüber bestimmten Partnern in einem spezifischen Kommunikationsbereich, nämlich gegenüber deutschen Studenten, die sich wie sie selbst in der Ausbildung befinden und die die französische Sprache erlernen wollen. Damit werden die Sprecher auch hineingenommen in eine gewisse Verantwortung gegenüber den Lernenden. Sie können nicht einfach ‚darauflos sprechen‘, als wenn sie unter sich wären, sondern müssen sich gewisse Beschränkungen auferlegen, damit sie von den Zuhörern, für die sie ja im Grunde sprechen, auch verstanden werden. Droht hier nun wieder das Gespenst der Künstlichkeit, das die Kommunikationswirklichkeit verfälscht? Ich meine, nein - unter der Voraussetzung, daß man sich auf einen bestimmten Begriff von Kommunikationswirklichkeit einigt. Bei der Verständigung zwischen Mitgliedern verschiedener Kulturen (der sog. interkulturellen Kommunikation), die ja wohl das Ziel der Fremdsprachenvermittlung ist, geht es vorrangig darum, daß die Partner sich verstehen, wenn sie **miteinander** kommunizieren, also in Interaktion treten. Dies aber bedeutet, daß sie aufeinander Rücksicht nehmen, was die sprachliche und kulturelle Kompetenz angeht, d.h. daß sie beim Einsatz ihrer Muttersprache sowohl auf der phonologisch-prosodischen als auch auf der lexikalischen und grammatischen Ebene sich um Klarheit und Einfachheit bemühen.¹ Daß das nicht einfach ist, weiß jeder, der sich an solchen Gesprächsaufnahmen schon einmal versucht hat.

Es sind zwei Arten von Gesprächen mit unterschiedlicher Funktion und auch mit unterschiedlichem Schwierigkeitsgrad zu unterscheiden:

a) Äußerungen zu vorgegebenen Themen, bei denen ein bestimmter Grundwortschatz verwendet werden sollte.

Die Aufgabenstellung lautete also, sich in möglichst einfacher Dialogform zu vorgegebenen Alltagsthemen zu äußern: Soziale Beziehungen (Familie und Freunde), Wohnen, Freizeit, Ferien und Reisen, Auto und Verkehr, Essen und Trinken, psycho-physisches Befinden, Beschreibung und Beurteilung von Personen, Wetter, Geld, Studium. Das Vokabular war vorher - unter Mitwirkung verschiedenster französischer Austauschgruppen - gesammelt und strukturiert worden.

b) Frei zu gestaltende Äußerungen zu Themen und Problemen, die die französischen Studenten aufgrund ihrer Erlebnisse und Erfahrungen in Deutschland interessieren, wobei sie vor allem auch auf Unterschiede eingehen sollten.

Beide Aufgabenstellungen wurden bereitwillig angenommen und in einer Weise erfüllt, die mir Anlaß zum Nachdenken gab und die letztlich zu den hier vorgetragenen Überlegungen führte.

¹Vgl. Robert Picht: „Wir brauchen eine Kultur des Zuhörens, aber auch eine des sich für andere begreiflich Darstellens.“ („Sprachliche Bildung und interkulturelle Begegnung“ im Interview mit der Praxis, in: *PRAXIS* 4/1992, S. 349-358, hier S. 357.)

Die **Art und Weise**, wie die - mir zufällig zur Verfügung stehenden - französischen Studenten vor dem Mikrofon in Interaktion traten, scheint nämlich etwas mit kulturspezifischem Verhalten zu tun zu haben. Sichtbar bzw. besser: hörbar wird dieses „kulturspezifische Sprechen“ nicht zuletzt deshalb, weil die Gespräche unter Landsleuten und nicht mit deutschen Gesprächsteilnehmern stattfinden. In der soziolinguistischen Forschung zur interkulturellen Kommunikation erscheint das Kulturspezifische oft als störendes Element, als dasjenige, was Schwierigkeiten, Mißverständnisse und u.U. das Mißlingen der Kommunikation verursacht. Hier liegen meist verinnerlichte Verhaltensstrukturen zugrunde, die der metasprachlichen Bewußtmachung bedürfen. Andere, dem Bewußtsein eher zugängliche Besonderheiten treten hingegen in der interkulturellen Kommunikation kaum zutage, und zwar deswegen nicht, weil sie in dem Bemühen um gegenseitige Anpassung und aus dem Wissen um das Anderssein nicht aktualisiert werden. Die Dortmunder Gespräche erwecken demgegenüber den Anschein, als hätten die französischen Studenten - wahrscheinlich eher unbewußt - ihren deutschen Partnern einen Einblick in die französische **Art** der sprachlichen Interaktion geben wollen.

Mit diesem Satz - und der Formulierung „französische Art“ - beginnt die Verallgemeinerung und Kategorisierung und damit ein **methodologisches Problem** - das Hauptproblem aller Forschungsarbeiten zur Gesprächs- und Sprachgebrauchsanalyse. Zum einen stellt sich die Frage: Was geht auf das Konto individualpsychologischer oder idiosynkratischer Gewohnheiten und was auf das Konto soziologisch bedingter, d.h. in der Kulturgemeinschaft als solcher verfestigter sprachlicher Verhaltensnormen? Und wenn soziologisch bedingt, für welche Gruppen, Schichten der Gesellschaft und in welchen sozialen Kontexten haben die beobachteten Phänomene Gültigkeit? Und zum anderen die Frage: Wie lassen sich diese Phänomene überhaupt fassen, d.h. der wissenschaftlichen Beschreibung und damit der Systematisierung, der Rückführung auf Gesetzmäßigkeiten zugänglich machen?

Das, was in vorwissenschaftlichem Verständnis zunächst tentativ als „typisch französisches Sprechen“ erscheint, ist nicht leicht zu fassen. Der Fremdsprachendidaktiker, der sich bei den entsprechenden bezugswissenschaftlichen Disziplinen nach geeigneten Instrumenten umsieht, wird kaum fündig, weder bei der Soziolinguistik oder der Ethnomethodologie, noch bei der Konversationsanalyse, Diskursanalyse, linguistischen Pragmatik, Textwissenschaft oder Rhetorik.

Der Grund dafür liegt in der Tatsache, daß es sich hier um an Sprache gebundene Phänomene handelt, die zum einen nicht nur **satzübergreifend**, sondern auch **textübergreifend** sind, und die zum anderen funktional weder bestimmten Sprechakten noch anderen pragmatischen Einheiten zuzuordnen sind. Sie übergreifen auch die aus der Tradition der Rhetorik stammenden stilistischen Figuren der *elocutio*, die als Wort- oder Gedankenfiguren dem *ornatus*, dem Redeschmuck zugeordnet werden. Es handelt sich eher um eine **Sprechweise** oder auch um eine **Sprecherhaltung** bzw. rhetorische Strategie, die jedoch kaum als Ausdruck einer Zweckbestimmung, einer Absicht zu bezeichnen ist, sondern eher als **Ausdruck einer zwischenmenschlichen Haltung**. Hier kommt ein bestimmter Tonus, ein Spannungszustand zum Tragen, der nur durchgehalten werden kann, wenn die Gesprächspartner sich auf der gleichen Wellenlänge bewegen. Aber genug der Hinweise, die Ihnen das Aufspüren des Gemeinten erleichtern sollten, bevor ich Sie jetzt mit Beispielen dieses „kulturspezifischen Sprechens“ konfrontiere.

Beim ersten Beispiel handelt es sich um zwei Studenten der ESIEE, der Ecole Supérieure d'Ingénieurs en Électrotechnique et Électronique in Paris, genauer: Marne-la-Vallée - Guillaume und Olivier, zwischen 19 und 20 Jahre alt, die im November 1990 an einem deutsch-französischen Begegnungstreffen in Dortmund teilgenommen haben. Sie sprechen in einem sog. freien Dialog über ihre Freizeitgestaltung, zuerst über den Sport, dann über die Musik. Ich gebe Ihnen noch einige weitere inhaltliche Stützen. Guilloumes sportliche Aktivitäten beschränken sich weitgehend darauf, ums Viereck zu gehen, Olivier spielt Fußball in zwei verschiedenen

Mannschaften. Guillaume hat Blockflöte gespielt und bringt dies jetzt seinem kleinen Bruder bei.

(Anhören des ersten Beispiels)

1. Beispiel: aus den *Dialogues spontanés*

SUJET: LES LOISIRS

- *Alors, cher Guillaume, qu'est-ce que tu fais en dehors de tes cours à l'école?*
- *Pas grand-chose, je me repose beaucoup, mais il m'arrive de faire des activités dites sportives, telle le cyclotourisme, je fais le tour du pâté de maisons, je fais du/ de la course à pied aussi, mais c'est dur. Sinon je fais beaucoup de sport en chambre. J'écoute beaucoup de musique, je lis beaucoup, c'est une activité intellectuelle très très intéressante et je viens de m'apercevoir qu'en fait je ne faisais pas beaucoup de choses dans ma pauvre vie. Et toi, Olivier?*
- *Oh moi, j'adore jouer au football.*
- *Ah oui, j'aime beaucoup les footballeurs.*
- *Merci. Je joue en club, dans l'équipe de ma ville et je joue aussi avec ...*
- *Ma ville, c'est où ça?*
- *Le Vézinais, et je joue aussi avec l'équipe de l'école, à l'ESIEE. Donc, je joue le dimanche après-midi avec l'équipe de ma ville et le jeudi après-midi avec l'équipe de l'ESIEE. Et normalement je devrais m'entraîner, mais comme il faut beaucoup courir et que je n'aime pas trop courir, mais que je préfère jouer je dis à mes copains du Vézinais que je m'entraîne avec l'équipe de l'ESIEE et je dis ...*
- *Tu dis aux copains de l'ESIEE que tu t'entraînes avec les types du Vézinais.*
- *Voilà exactement.*
- *C'est cela. Tu es rusé. Cela prouve qu'il y a des sportifs qui réfléchissent quand même, surtout des footballeurs.*
- *Mais je crois que tu parles sans connaître vraiment le sport, et c'est dommage. Je pense que tu ferais bien de faire un tour dans les gymnases de l'école. Tu pourrais t'apercevoir qu'il y a de nombreuses possibilités et certainement beaucoup de sports que tu pourrais découvrir et qui te plairaient sûrement et qui seraient plus intéressants que faire le tour du pâté de maisons.*
- *Oui, mais c'est très vallonné chez moi et au moins ça développe ma volonté. C'est ça le sport, c'est développer la volonté, continuer, alors qu'on en a plein dans les jambes, qu'on est fatigué, continuer, c'est-à-dire, c'est ça. Alors le sport, c'est l'entraînement qui est le plus intéressant. Parce que jouer c'est ludique, c'est facile, c'est motivant. Le plus dur dans le sport, c'est s'entraîner solitaire pour accroître ses performances. C'est pas de faire mumuse avec les copains avec une balle.*
- *Non le sport, c'est d'abord un plaisir et je crois que tu n'as pas tout compris là.*
- *Mais on n'a rien sans rien.*
- *C'était pour ça que tu te moques des sportifs à longueur de journées.*
- *Mais je ne me moque pas des sportifs, j'en ai fait partie, pendant un très court instant. Mais sérieusement, si tu joues et que tu n'as pas les capacités physiques nécessaires tu vas t'essouffler au bout de trois aller-retours de terrain, tu auras besoin de t'arrêter, tu seras d'un grand secours à ton équipe et tu t'amuseras, certes, mais eux peut-être un peu moins.*
- *Et tu as dit que tu écoutais de la musique. Tu ne joues pas de musique. Tu ne joues pas d'un instrument?*
- *Si, de la flûte à bec que l'on apprend généralement dans les collèges en France et c'est un très bel instrument qui a fait souffrir beaucoup les oreilles de mes parents et d'ailleurs j'enseigne même la flûte à bec à mon petit frère, qui vient de commencer, et ce qui permet de renouveler cette torture si agréable le samedi matin par exemple, juste avant le cours de musique. Il s'y prend à l'avance et disons vers les sept heures il commence à répéter, c'est très très agréable. Il est juste à côté de moi, c'est pour ça. Mais je te remercie d'avoir détourné la conversation d'une manière aussi habile sur la musique. Et toi-même, qu'aimes-tu comme musique?*

(Studenten der ESIEE, Ecole Supérieure d'Ingénieurs en Électrotechnique et Électronique in Paris, Nov. 1990)

Wie läßt sich nun das Gehörte interpretieren? Guillaume als Meister des Sprachwitzes, der nichts ernst nimmt, der sich über alles lustig macht, der seinen Kameraden auf den Arm nimmt? Und Olivier, der sich nur zögernd auf die ironische Sprechweise seines Kameraden einläßt, diesen jedoch mit seinen vielleicht gespielt? ernstesten Bemerkungen umso mehr reizt? Olivier mockiert sich nicht nur über die anderen, vor allem die ernsthaft Sporttreibenden, sondern auch

über sich selbst, über den gesellschaftlich sanktionierten Usus der Mittelklasse, die Kinder ein Instrument spielen zu lassen, vorzugsweise Blockflöte («la flûte à bec que l'on apprend généralement dans les collèges en France»). Was er macht, ist nicht nur ein geistreiches Sprachspiel. In diesem leichtfüßigen Stil sagt er im Grunde ganz wesentliche Dinge - z.B. über den Sport : *développer la volonté*, weitermachen, auch wenn man meint, man könnte nicht mehr - nicht der ‚homo ludens‘ ist gefordert, sondern *s'entraîner solitaire pour accroître ses performances*. Dies Prinzip eines jeden Wettkampfsportlers, bis an die Grenze zu gehen, seine eigene Leistungsfähigkeit zu testen und nicht nur dem Lust- = Bequemlichkeitsgefühl zu gehorchen, wird von ihm so zugespitzt dargestellt, daß der Fußballer Olivier (der vielleicht in diesem Sinne gar kein echter Sportler ist) am Lustprinzip, sprich *plaisir* festhalten kann, ohne in eine ernsthafte Diskussion eintreten zu müssen. Vielleicht ist diese Interpretation aber auch schon wieder vorgeprägt durch deutsche Denkschemata, vor allem durch die Dichotomie ernsthaft - scherzhaft. Guillaume sagt wesentliche Dinge in einem scherzhaften Sprachduktus, nimmt ihnen dadurch das evtl. für den Gesprächspartner Verletzende und läßt sie argumentativ in der Schwebeliege. Sollte dies etwa Ausdruck einer gewissen Souveränität oder Lebensklugheit sein, die weiß oder besser ahnt, daß kaum etwas abschließend, endgültig, allgemeingültig ausgesagt werden kann? Liegt in der Verbindung von Scherz und Ernst eine höhere Wahrheit? Vielleicht habe ich Sie inzwischen soweit interkulturell affiziert und infiziert, daß ich nicht mehr metasprachlich zu betonen brauche, daß meine letzten Bemerkungen bitte auch nicht ganz ernst zu nehmen sind. Ich möchte eigentlich nicht zur alten Völkerpsychologie zurück, wiewohl das Gespenst nicht ganz aus dem Raum zu verscheuchen ist. Wenden wir uns lieber dem 2. Beispiel zu, um wieder Boden unter die Füße zu bekommen.

Das zweite Beispiel ist einem Vokabeldialog mit vorgegebenen Wörtern zur Beschreibung und Beurteilung von Personen entnommen, zunächst *Le physique*, das Äußere, hier die Kleidung - dann *Le caractère*, Fähigkeiten und Charaktereigenschaften. Die beiden Sprecher beiderlei Geschlechts kommen aus Amiens, der Partnerstadt von Dortmund. Maryse, 21 Jahre alt, kommt von der dortigen Universität und hat ein Jahr in Dortmund studiert, Hervé, ebenfalls 21, kommt von einer Grande École de commerce, der Sup de Co, und hat in Dortmund ein Praktikum absolviert. Die Aufnahme stammt vom letzten Jahr.

(Anhören des zweiten Beispiels)

2. Beispiel: aus den Dialogues thématiques

SUJET: IL/ELLE EST COMMENT?

Le physique

- *Tu te souviens, Maryse, de la soirée que nous avons passée vendredi? [...]*
- *Mais, toi également, tu avais une cravate, tu étais très bien habillé.*
- *Non non, je n'avais pas de cravate.*
- *Tu n'avais pas de cravate ?*
- *Mais il est vrai que j'étais habillé avec goût.*
- *Avec goût. C'est-à-dire comment?*
- *J'avais une chemise rayée.*
- *Rayée, tu es sûr? C'était pas bariolée, avec plusieurs couleurs ou des fleurs rouges et jaunes?*
- *Non non. C'était une chemise rayée, blanche et verte.*
- *Eh bien, dis donc, que de couleurs! Et tu avais un pantalon, bien sûr !*
- *Oui oui, il était bleu, ceci allait très bien avec la couleur de mes yeux.*
- *Tu as les yeux bleus, j'avais pas remarqué.*
- *Ils tirent un peu sur le vert.*
- *Plutôt sur le vert.[...]*
- *Que penses-tu de la tenue des Allemands?*
- *Je trouve qu'ils ont moins de goût pour s'habiller que nous en France.*
- *Par exemple, donne-moi un...*

- Ils cherchent beaucoup plus le côté pratique, alors que nous, il faut que ce soit beau et bon aussi agréable à porter.
- Ah oui, je vois à quoi tu penses. Tu dois sûrement penser à leur sorte de nu-pieds, qu'ils mettent à la maison comme pantouffles.
- Oui et même des nu-pieds avec des chaussettes à l'université.
- Ce n'est vraiment pas terrible.
- Ah oui, on ne peut pas dire que cela fasse sexy.
- En France en tout cas, tu ne peux pas trouver ça.
- Non non, on traiterait celui qui porte ça d'idiot.
- Et d'assez impertinent car le professeur n'apprécierait pas, ça fait vraiment un peu touriste.
- Oui, c'est difficile, c'est compliqué de plaire à tout le monde. [...]
- As-tu remarqué que depuis quelques années, on arrête de porter des chaussettes affreuses et que les chaussettes font partie de la tenue, en fait ?
- Exactement. Beaucoup de dessins, elles sont très jolies maintenant.
- C'est vrai.
- Et toi, que portes-tu comme chaussettes?
- Des Dim.
- Des Dim, quel homme! alors comme cela, tu portes des Dim mais c'est assorti avec ton slip, par exemple?
- Bien sûr! bien sûr!
- C'est un slip ou un caleçon, c'est peut-être indiscret!
- C'est un slip, aujourd'hui.
- Tu aimes les caleçons?
- Oh moins. C'est moins agréable à porter.
- Je ne voudrais pas de détails.
- Non non, tu n'en auras pas.

Le caractère

- Et toi, Hervé, comment tu te trouves?
- Ah ah, je me trouve très compétent.
- Ah bon, dans quel domaine par exemple?
- Devine!
- Je ne sais pas du tout, en te regardant, je ne vois pas trop.
- Bon disons que je mets toujours les pieds dans le plat.
- Les pieds dans le plat? En gros, t'es curieux. Tu devrais expliquer aux étudiants ce que cela signifie.
- Oui c'est vrai, mettre les pieds dans le plat, c'est être curieux, c'est tout essayer.
- Tout essayer?
- Mais tu es embêtante avec toutes tes questions!
- C'est plutôt toi qui es casse-pieds quand même.
- Non mais je les trouve vraiment ridicules.
- Oh merci, c'est sympa, t'es vraiment désagréable avec moi!
- Et toi, t'es vraiment bavarde!
- T'es plutôt insupportable!
- Et toi, désagréable.
- Je viens de le dire.
- Tu viens de dire insupportable.
- Oui mais avant, j'ai dit désagréable, tu m'excuseras.
- Bon, tu ne vas pas me faire une scène ridicule quand même.
- Je ne vois pas pourquoi, c'est toi qui ne sais pas parler correctement.
- Mais ce serait idiot de faire une scène, écoute! t'es casse-pieds.
- Merci, sympa.
- Mais non, je ne cherche pas à être dégoutant, mais franchement.

(Studentin der Universität de Picardie in Amiens und Student der École Supérieure de Commerce in

Amiens, Nov. 1992)

Was deutsche Zuhörer vielleicht verblüffen mag, ist die Selbstverständlichkeit, mit der hier Eitelkeit und Erotik - noch dazu in Verbindung mit dem männlichen Partner - ins Spiel kommen. Hier wird tatsächlich spontan und unbekümmert **gespielt** - mit den Wörtern (die verwendet werden sollten), aber auch mit der damit dargestellten Wirklichkeit, einschließlich der verbalisierten Kommunikationsprobleme in der Partnerbeziehung. Der kritische Abschnitt über die deutsche Art, sich zu kleiden, ist in diesem Kontext zu sehen. Die Kritik ist so leicht dahingesagt wie das Vorhergehende und das Nachfolgende und verliert dadurch an Härte und Spitze. (Dies wurde übrigens in einem Nachgespräch von den Sprechern ausdrücklich betont.) Scherz und Ernst mischen sich auch hier - wiederum als souveräner Ausdruck der Ahnung vom Leben als Mischung aus Spiel und Ernst? «Honni soit qui mal y pense!» Ich rette mich mit einem französischen Diktum.

Bedarf es noch eines weiteren Belegs für die generelle und nicht nur individuell bedingte Existenz dieses Phänomens innerhalb der französischen Sprechgewohnheiten, eines Phänomens, das von der Wissenschaft m.W. bisher noch nicht aufgegriffen worden ist, das jedoch dessenungeachtet, wenn nicht mit Händen zu greifen, so doch bei einer gewissen Sensibilität wahrzunehmen ist? Ich hoffe nicht, daß Sie den Eindruck haben, ich suggeriere Ihnen hier etwas vor, das sich bei nüchterner Betrachtung verflüchtigt!

Wie schon erwähnt, gehört zu dem Projekt auch die in der heutigen Forschungslandschaft unerläßliche **retrospektive Kommentierung** durch die Sprecher selbst. Die diesbezüglichen Äußerungen möchte ich Ihnen nicht vorenthalten. Das Phänomen wird z.B. von Laure, einer Studentin ebenfalls von der SupdeCo in Amiens, in mehreren Ansätzen umschrieben. Sie kommt übrigens von selbst darauf, daß sie in ihren Dialogen viel gelacht und gescherzt haben. Auf meine Frage, ob man allgemein in Frankreich viel scherze, antwortet sie prompt und darüberhinaus mit kontrastiver Mutmaßung: «Oh oui oui. On a tendance à pas se retenir. On exprime ce que l'on ressent et ça peut-être que les Allemands le font moins que nous. [...] Quand on a envie de rigoler, on a moins de retenue, on s'exprime plus facilement que les Allemands.» Als ich das Stichwort *taquiner* fallen lasse, bestätigt sie: «Oui, ça c'est assez courant en France. On fait ça souvent avec des gens qu'on aime, c'est-à-dire qu'on les embête un petit peu mais c'est jamais méchant, c'est comme ça. Et ça c'est vrai qu'ici je l'ai moins remarqué... les rapports sont un peu plus sérieux, dans tout c'est un peu plus sérieux, c'est moins spontané.» Wiederum auf meine Frage, ob man das lernt: «On grandit en voyant, en entendant .. tout le monde fait ça autour de nous ... donc, on a envie de le faire aussi.»

Ich glaube, meine Damen und Herren, jeder Frankreichreisende ist mit diesem Phänomen schon einmal - wie ich hoffe in positiver Weise - konfrontiert worden. Es handelt sich also um etwas durchaus Reales, Erfahrbares, auch um etwas, das man überall antrifft und nicht nur in bestimmten Schichten oder Kreisen der Gesellschaft. Man kann es also in gewisser Weise als kulturspezifisch bezeichnen, und es würde sich wahrscheinlich lohnen, bei einer integrierten Sprach- und Kulturvermittlung darauf aufmerksam zu machen. Aber wie soll man es wissenschaftlich fassen? Die Frage bleibt oder ist sie etwa falsch gestellt?

Um die Lernenden an die sprachliche und kulturelle Wirklichkeit heranzuführen, brauchen wir in unseren Lernmaterialien lebendige Zeugnisse dieser Wirklichkeit. Hier scheinen sie zum Greifen nahe, doch offensichtlich nicht mit den Werkzeugen der für die Fremdsprachendidaktik immer noch unumschränkt maßgebenden sog. Bezugswissenschaften.²

²Vgl. den Artikel von Lana Rings, „Authentic Spoken Texts as Examples of Language Variation: Grammatical, Situational, and Cultural Teaching Models“ in: *IRAL* 1992, S. 21-33, der in einem Alltagsgespräch kulturspezifische Einzelphänomene auf der formalen, funktionalen und kulturellen Ebene aufzeigt, die mit den Mitteln der pragma- und soziolinguistischen Analyse faßbar sind.

Das hier betrachtete Phänomen ist, wie gesagt, zu übergreifend, um sich in kleinschrittige pragmatische oder rhetorische Kategorien einordnen zu lassen. Erfolgversprechender scheint der Weg, der von der psycho-sozial ausgerichteten Diskurs- und Konversationsanalyse auf eine umfassende Interaktionsanalyse führt, die nicht mehr einseitig funktional auf die Einhaltung oder Verletzung³ von Ritualen, Prinzipien, Basisregeln oder gesellschaftlich ausgehandelten Mustern zur Durchführung kommunikativer Absichten fixiert ist (in der Nachfolge von Goffman, Grice und Leech), sondern Raum läßt für die *imagination* der *locutaires* und die Dynamik des *procès d'interaction* als eines *procès de production dont l'analyse exige l'entrée de données psycho-sociales* (so Louis Guespin in dem Themenheft „Dialogue et interaction verbale“ von *Langages*, Heft 74/1984). Für mein konkretes Forschungsanliegen habe ich jedoch auch dort nichts gefunden. In der anglo-amerikanischen Literatur kommt John Gumperz (der ja ebenfalls für die Einbeziehung psycho-sozialer Komponenten in eine umfassendere Diskursanalyse eintritt) dem hier erörterten Phänomen am nächsten. Natürlich läuft die hier behandelte spezielle Art von *speech activity* (um Gumperz' Terminologie aufzunehmen) nach Regeln ab, d.h. aufgrund von *conversational inference*, *presuppositions* und *typified schematic knowledge*. Doch es sind eben hier kaum segmentierbare *contextualization cues* auszumachen, die es dem Gesprächspartner erleichtern, „to tune into the others's way of speaking“⁴ (Gumperz) Die Tonart (Gumperz spricht auch von *mode*) ist nicht aufgrund linguistischer Signale zu finden⁵, sondern ergibt sich eben aus der ad hoc sich herstellenden (oder ausbleibenden) positiven menschlichen Beziehung. Es handelt sich ja eben nicht um bloße Witzeleien oder freundschaftliche Neckerei (engl. *jokes*, *puns* oder *teasing*); es geht auch nicht primär um ironisch distanzierende Ausdrucksweise.⁶

Angemessener, weil umfassender ist vielleicht ein Begriff wie **Humor**, engl. *humour*, frz. *humour*, was nicht umsonst auch mit *humeur* = nfrz. „Stimmung, Laune“ zusammenhängt. Alle drei Termini, die sich gegenseitig beeinflusst haben, gehen zurück auf das lat. Etymon *humor* und partizipieren so an der Säftelehre der antiken Medizin. Wiederum wissenschaftlich nicht exakt zu fassen, aber irgendwie real. Das gleiche trifft auf einen Begriff zu, der wie kaum ein anderer die Unterschiedlichkeit von deutscher und französischer Mentalität und Lebensart charakterisiert hat, sowohl in polemisch abwertender als auch in verständnisvoller Absicht: **Esprit**, nur unzureichend mit „Geist“ übersetzbar. Die Diskussion um diesen Begriff kann hier nicht wiedergegeben werden. Ich verweise exemplarisch auf zwei Titel:

Mario Wandruszka, *Der Geist der französischen Sprache*, Reinbeck: Rowohlt TB 1. Aufl. 1959

Jacques Leenhardt/ Robert Picht (Hrsg.), *Esprit/Geist*. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen, München/Zürich: Piper 1989.

Bei Wandruszka werden beide Begriffe, HUMOR (als typisch für die Engländer) und ESPRIT (als typisch für die Franzosen) als „eine eigentümliche Gestimmtheit, eine schwer zu fassende Geistesart“ (S. 110) auf einer gemeinsamen Analyseebene gesehen.

Das hier diskutierte Phänomen einer kulturspezifischen Interaktionsart als Ausprägung des frz.

³Vgl.z.B. den Artikel von Salvatore Attardo, „Violation of conversational maxims and cooperation: The case of jokes“, in: *Journal of Pragmatics* 19/1993, S. 537-558

⁴John J. Gumperz, *Discourse Strategies*, Cambridge: CUP 1982, S. 167.

⁵Dies ist z.B. der Fall bei dem von Gumperz zitierten Beispiel für „Sprachspiele“, wie sie in Amerika „in manchen Gruppen von Schwarzen“ gespielt werden. Es handelt sich um die „idiomatische Eröffnung“ eines Gesprächs im *black dialect*, worauf ein typischer Kodewechsel ins normale *American English* erfolgt. (Gumperz, „Sprache, soziales Wissen und interpersonale Beziehungen“ in Quasthoff 1987, S. 119 (Das Beispiel begegnet auch schon in Gumperz, *Discourse Strategies*, S.133.

⁶Bei Teun A. van Dijk, *Textwissenschaft*. Eine interdisziplinäre Einführung, Tübingen: Niemeyer 1980, wird die „ironische Ausdrucksweise“ z.B. schematisiert als „semantische Operation“ der „Ersetzung“ oder als „pragmatische Operation“ der „Verwendung von Quasisprechakten“. (S. 121 ff.) Das oben behandelte Phänomen ist damit nicht zu fassen.

esprit zu deuten, kann für sich allein genommen so nicht befriedigen. Andererseits ist deutlich geworden, daß es sich um eine Analyseebene handelt, die so umfassend ist, daß sie mit den herkömmlichen linguistischen Instrumenten nicht zu fassen ist.

Aber muß das Phänomen überhaupt eingeordnet, begründet werden? Der menschliche Geist verlangt nach Begreifbarkeit, nach dem größeren Zusammenhang, in dem etwas steht, damit man es besser verstehen kann. Zum Schluß soll auf ein Verstehensmodell hingewiesen werden, das von der Gestaltpsychologie und von den Arbeiten des Soziologen Norbert Elias beeinflusst ist und das wir in unseren Dortmunder fremdsprachendaktischen Kolloquien mehrfach erörtert haben, und zwar im Zusammenhang mit einer Neuorientierung bei der Vermittlung von sprachlich-kultureller Kompetenz. Um erfahrbar und vermittelbar zu sein, müssen die einzelnen, als kulturspezifisch wahrgenommenen Phänomene in das Magnetfeld einer **Figuration** gestellt werden, d.h. es ist ein Kristallisationspunkt zu suchen, von dem aus sich die Einzelphänomene erklären lassen oder zumindest doch in einem Leuchtkegel, in einer Perspektive erscheinen, wo sie ganzheitlich und nicht als isolierte Fakten und Daten verstehbar werden. Eine solche psycho-soziale Modell-Figuration, die eine grundlegende „Daseinsbefindlichkeit“ abbildet, wäre etwa das kulturell sanktionierte Bestreben, das sich mit «*se sentir à l'aise*» umschreiben ließe, und das wiederum nur sehr unvollkommen und mit der Gefahr falscher Konnotationen als „sich wohl fühlen“ zu übersetzen ist. Das hier diskutierte sprachliche Interaktionsphänomen wäre eine Manifestation dieser „Geistesart“ (Wandruszka). Andere Erscheinungsformen des Alltagslebens sowie des politischen und gesellschaftlichen Bereichs, die sich ebenfalls im Licht dieser Figuration besser verstehen lassen, wären ihm an die Seite zu stellen. Dabei ist natürlich zu berücksichtigen, daß es eine Vielzahl solcher Figurationen gibt, die wiederum in mehr oder weniger umfassende Teilfigurationen zu untergliedern bzw. zu übergeordneten Figurationen zusammenzufassen sind. Andere Phänomene des kulturspezifischen Sprechens, die Ihnen vielleicht aufgefallen sind, wie z.B. die Freude am Artikulieren und Formulieren oder die Präferenz für bestimmte Themen, müßten unter anderen Figurationen eingeordnet werden. Auch daß die Figurationen nicht unbedingt miteinander harmonieren, ist vorzusetzen. Widersprüchlichkeit ist in den Geisteswissenschaften eben kein Kriterium für methodisch unsauberes Vorgehen, sondern ist als Gegenstandsadäquanz mit in die Methode hineinzunehmen.

Hören wir noch einmal *Laure*, leider nicht im Originalton oder gar live - dann würden Sie wahrscheinlich noch viel besser verstehen, was ich eigentlich meine: «*La vie est monotone si on ne rit pas. Et puis avec un sourire, tout passe mieux, on arrive plus facilement à ce que l'on veut.* » Also doch auch eine soziale Funktion im weitesten Sinne? Es ist ein sprachlich vermitteltes Lachen oder besser Lächeln - die äußere Mimik muß damit nicht unbedingt konform sein. Als Einzelphänomen ist es ja im übrigen keineswegs auf die französische Kultur beschränkt. Nicht alle Franzosen beherrschen dieses Spiel, zumindest nicht gleich gut, und auch Nicht-Franzosen kennen es. Vielleicht hängt es aber doch auch ein wenig an den klanglichen und intonatorischen Eigenarten dieser spezifischen Sprache. Mir jedenfalls geht diese Art des Sprechens viel leichter von der Zunge, wenn ich mich des französischen Idioms bediene, und damit in die andere Geisteswelt eintauche, ein bißchen meine deutsche Ernsthaftigkeit vergesse und für einen Augenblick fremdkulturell und eben nicht interkulturell (d.h. zwischen den Stühlen und ohne Spezifika) kommuniziere.

Si ça vous a plu - tant mieux, sinon - tant pis. Je vous remercie.

LITERATURVERZEICHNIS

- J. Maxwell Atkinson/ John Heritage (Hrsg.), *Structures of Social Action. Studies in Conversation Analysis*, Cambridge: CUP 1984
- Salvatore Attardo, „Violation of conversational maxims and cooperation: The case of jokes“, in: *Journal of Pragmatics* 19/1993, S. 537-558
- G. Bergounioux (Hrsg.) „Enquêtes, corpus et témoins en France, hier et aujourd'hui“, in: *Langue Française*, Heft 93/1992
- Pierre Bourdieu, *La Distinction. Critique sociale du jugement*, Paris: Editions de minuit 1979
- Teun A. van Dijk, *Textwissenschaft. Eine interdisziplinäre Einführung*, Tübingen: Niemeyer 1980
- Norbert Elias, *Engagement und Distanzierung. Arbeiten zur Wissenssoziologie I*, Frankfurt/M.; Suhrkamp 2. Aufl. 1987
- Adi Grewenig, *Zur Rekonstruktion sprachlich realisierter Wissensstrukturen*, Hamburg: Buske 1980
- Louis Guespin (Hrsg.), „Dialogue et interaction verbale“, *Langages*, Heft 74/1984
- John J. Gumperz, *Discourse Strategies*, Cambridge: CUP 1982
- John J. Gumperz, „Sprache, soziales Wissen und interpersonale Beziehungen“, in: Quasthoff, *Sprachstruktur - Sozialstruktur*, S. 114-127
- Karlfried Knapp/ Werner Enninger/ Annelie Knapp-Potthoff (Hrsg.), *Analyzing Intercultural Communication*, Berlin: Mouton de Gruyter 1987
- Karlfried Knapp/ Annelie Knapp-Potthoff, „Interkulturelle Kommunikation“ in: *Zeitschrift für Fremdsprachenforschung* 1/1990, S. 62-93
- Geoffrey Leech, *Principles of Pragmatics*, London u.a.: Longman 1983
- Jacques Leenhardt/ Robert Picht (Hrsg.), *Esprit/Geist. 100 Schlüsselbegriffe für Deutsche und Franzosen*, München/Zürich: Piper 1989
- Wilma Melde, *Zur Integration von Landeskunde und Kommunikation im Fremdsprachenunterricht*, Tübingen: Narr 1987
- Robert Picht, „Sprachliche Bildung und interkulturelle Begegnung“ (Interview mit der Praxis), in: *PRAXIS* 4/1992, S. 349-358
- Uta Quasthoff (Hrsg.), *Sprachstruktur - Sozialstruktur*, Königstein: Scriptor 1987
- Hans Ramge, *Alltagsgespräche*, Frankfurt: Diesterweg 1978
- Jochen Rehbein, „Biographisches Erzählen“, in: Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart: Metzler 1982, S. 51-73
- Lana Rings, „Authentic Spoken Texts as Examples of Language Variation: Grammatical, Situational, and Cultural Teaching Models“ in: *IRAL* 1992, S. 21-33
- Deborah Schiffrin, *Discourse markers*, Cambridge: CUP 1987
- Fritz Schütze, „Narrative Repräsentation kollektiver Schicksalsbetroffenheit“, in: Eberhard Lämmert (Hrsg.), *Erzählforschung. Ein Symposium*, Stuttgart: Metzler 1982, S. 568-590
- Ders., "Zur Konstitution sprachlicher Bedeutungen in Interaktionszusammenhängen", in: Quasthoff, S. 98-113
- W. Sucharowski, „Einführungen zur Gesprächsforschung und Textlinguistik“, in *Studium Linguistik* 1984, S. 83-
- Mario Wandruszka, *Der Geist der französischen Sprache*, Reinbeck: Rowohlt TB 1. Aufl. 1959